Ph.sp.
721
z

Phil. Sp. 721 t

Ritter

...OHG.

<36603576690018

<36603576690018

Bayer. Staatsbibliothek

R

Vorlesungen

zur

Einleitung in die Logik.

Gehalten

von

Heinrich Ritter,

Dr. phil. und Privat-Docenten an der Universität zu Berlin.

Berlin,

bei T. Trautwein.

1823.

15 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Diese wenigen Blätter sind allen denen geweiht, welche mit reinem, uneingenommenem Geiste nach Wissenschaft streben. Nur bei solchen kann ich Gehör zu finden hoffen, welche ohne Vorurtheile sind und auch dasjenige noch einmal in Ueberlegung zu nehmen nicht scheuen, was ihnen vielleicht von Kindheit auf als nothwendige Gestaltung der Wissenschaft vorgestellt wurde. Ein vielverbreitetes Vorurtheil ist es allerdings, was ich zu bekämpfen wage. Die Logik, welche uns, vorzüglich durch die Wol-

fische Schule unter mancherlei Veränderungen als philosophische Wissenschaft ist zugeführt worden, von dieser wage ich zu behaupten, daß sie allerdings eine Wissenschaft sei, aber keine philosophische. Und doch ist dies Wagniß nicht ganz neu; aber bei zwei Parteien fürchte ich anzustoßen, bei der, welche die Logik überhaupt schnöde zu behandeln gewohnt ist, und bei der, welche sie in ihrer alten Würde erhalten möchte. Wie dem auch sei, ich gebe meine Meinung ohne alle Rücksichten und weiß, daß es noch einige Männer in Deutschland giebt, welche sie nicht mißbilligen werden.

Zwei Gründe haben mich bewogen diese Vorlesungen herauszugeben. Es schien mir zuerst, daß eine so kleine Schrift, als die vorliegende, von weiterer Wirkung sein könne, manche Vorurtheile aus dem Wege zu räumen, als ein großes Werk, weil sie wohl eher in die Hand genommen wird, als solche Schriften, die einen

anhaltenden und beschwerlichen Fleiß verlangen. Dann wünschte ich aber auch, ein größeres Werk durch sie einzuführen. Schon lange fühlte ich das Bedürfniß, meinen Zuhörern einen Abriß der philosophischen Logik, wie er meinen Bedürfnissen gemäß wäre, in die Hand zu geben zur Erleichterung der Vorlesungen, welche ich über diese Wissenschaft alljährlich zu halten pflege; doch sollte auch dieser so eingerichtet sein, daß er bei den Verständigen, die nicht zu meinen Zuhörern gehören, meinen eigenthümlichen Gang, meine wissenschaftliche Denkart rechtfertigen und denen, welchen Kürze der beste Commentar ist, einen klaren Ueberblick über die philosophische Logik gewähren könnte. Dies Werk, zu welchem das Meiste schon zubereitet ist, hoffe ich demnächst vollenden zu können und will es dem größern Publicum zur Beachtung empfolen haben.

Nur noch dies habe ich hinzuzufügen, daß

die Vorlesungen hier abgedruckt sind, wie ich sie zuerst niedergeschrieben habe, aber natürlich die Beihülfe entbehren, welche ihnen der mündliche Vortrag in von selbst sich aufdrängenden Erläuterungen und Erweiterungen zu geben geschickt war. Die Anmerkungen, welche ich ihnen hie und da beigesetzt habe, hätten vollständiger sein können; aber es war damit nicht meine Absicht, zu erschöpfen, sondern nur beiläufige Andeutungen zu geben. Widerspruch, ja geringschätzendes Urtheil erwarte ich, ohne sie zu fürchten. Es gehört freilich ein von vornherein freundlich gesinnter Geist dazu, um nicht in manchem, was hier nur angedeutet werden konnte, das Schlimme oder das Schlimmste verborgen zu wähnen. Solchen Geist wünsche ich allen meinen Lesern.

Die Vorlesungen, welche ich über die Logik zu halten gedenke, verlangen nothwendig, daß ich ihnen eine Einleitung vorausschicke die über den Begriff und die Methode dieser Wissenschaft handeln muß. Eine solche Einleitung ist schon an sich bei einer jeden Wissenschaft nothwendig, weil man in ihr nicht auf das Gerathewohl hinein eine Masse von Gedanken zusammenstellen will, vielmehr einen innern Zusammenhang der Lehren voraussetzt, der in dem Geiste des Wissenschaftlichen sich als Begriff der ganzen Wissenschaft gestaltet haben muß. Wo aber ein innerer Zusammenhang vorhanden ist, da will er auch äußerlich in der Lehre dargestellt werden; es muß eine jede Wissenschaft ein Gesetz ihres Fortschreitens haben, dies muß bewußter Weise im Geiste des Wissenschaftlichen vorhanden sein und sich in ihm als die Methode der Wissenschaft zeigen. Diese beiden Punkte hat daher ein jeder wissenschaftliche Vortrag zuerst zu berücksichtigen, theils um sich selbst den Kreis seiner Gedanken zu bewahren, theils um die Rechtmäßigkeit seines Verfahrens im voraus zu bestimmen. Sollte es jedoch Wissenschaften geben, deren Begriff und Methode sich nicht voraus angeben lie-

ßen, so muß man wenigstens darüber Rechenschaft ablegen, warum solche Vorausbestimmungen nicht möglich seien.

Allein besonders nöthig werden dann einleitende Vorträge für eine Wissenschaft sein, wenn ihr Gebiet und ihre Methode in der allgemeinen Meinung noch nicht festgestellt sein sollten. Dann hat man zuerst zu überlegen, wie man die streitigen Meinungen ausgleichen oder für welche Meinung man sich entscheiden könne. In diesem Falle findet man sich bei der Logik. Wir brauchen nicht in die Geschichte vergangener Zeiten zurückzugehn, um nachzuweisen, daß Platon und Aristoteles, Epikuros und die Stoiker, Bacon und Spinoza, Condillac und Wolf verschiedene Begriffe oder Meinungen von der Logik hatten; selbst in den neuesten Zeiten unter uns Deutschen, bei welchen kaum ein Begriff, viel weniger ein ganzes Gebiet von Begriffen unbewegt von verschiedenen Meinungen geblieben ist, wurde und wird über die Logik nach entgegengesetzten Ansichten geurtheilt. Um so nöthiger ist es, daß wir uns darüber verständigen, was wir mit dem Worte Logik bezeichnen, was für eine Wissenschaft wir in diesen Stunden gemeinschaftlich betrachten wollen; denn sonst würden wir in Gefahr gerathen, Sie, meine Herren, daß Sie in meinen Vorlesungen etwas fänden, was sie nicht suchten, ich, daß Sie etwas suchten, was ich zu geben nicht gesonnen wäre.

Indem wir aber den Begriff der Logik suchen wollen, finden wir uns in eine eigene Verlegenheit verwikkelt. Das Suchen des Begriffs irgend einer Wissenschaft kann nur durch Hülfe einer andern Wissenschaft

geschehen, welche über jener steht und ihr gleichsam ihr Gebiet und ihren Begriff zutheilt. So wird der Zoologie ihr Gebiet von der Naturgeschichte zugemessen, weil diese, gegen jene gehalten, die allgemeinere, höhere Wissenschaft ist; die Staatsgeschichte erhält ihr Gebiet von der Geschichte überhaupt, die Geometrie von der Mathematik, immer aus demselben Grunde. Wollten wir also den Begriff und das Gebiet der Logik finden, so würden wir auch von einer höhern Wissenschaft ausgehen müssen, welche sie als einen ihrer Theile umfaßte und die streitigen Meinungen würden sodann nur darum mit einander rechten, welcher Theil dieser Wissenschaft die Logik sei und welches Gebiet in jenem größern Kreise der Wissenschaft ihr gebühre. Allein so finden wir es nicht ganz; nicht immer und von allen ist die Logik auf dieselbe höhere Wissenschaft zurückgeführt worden. Es finden hier zwei verschiedene Meinungen statt, von welchen die eine die Logik als eine philosophische Wissenschaft, die andern sie als eine empirische Wissenschaft betrachtet wissen will*). Von der erstern Meinung können wir sagen, daß sie die allgemeinere sei, von der andern, daß sie erst in neuern Zeiten mit Bestimmtheit hervorgetreten. Wenn wir nun bei dieser Verlegenheit über den Ort, wo wir den Begriff der Logik zu suchen

*) Vergl. Schilling über die Methode des akad. Studiums S. 127 ff. „Sie (die Logik) ist demnach eine ganz empirische Doctrin, welche die Gesetze des gemeinen Verstandes als absolute aufstellt.“

haben, auf die gewöhnliche Meinung sehen, so scheint diese dadurch sehr unterstützt zu werden, daß wir überall die Philosophen sowohl der neuern, als der ältern Zeiten in Ausbildung der Logik beschäftigt finden, andere Gelehrte dagegen zwar die logischen Regeln betrachten, aber doch nicht sonderlich um ihre Erfindung bekümmert scheinen, gleichsam als hätten sie ein Recht, die Verwaltung dieses Geschäfts von den Philosophen zu erwarten. Wenn wir aber auf die entgegengesetzte Meinung blicken, so finden wir sie begründet in der Betrachtung der Art, wie die Logik jetzt gewöhnlich behandelt wird; nur von dieser Behandlungsart der Logik behauptet sie, daß sie empirisch sei; sie läßt aber auch zugleich die Möglichkeit gelten, daß die Logik eine philosophische Behandlung gewinnen könne.

Um uns über diese entgegengesetzten Meinungen ein Urtheil zu verschaffen, sehen wir uns genöthigt, auf die Begriffe der philosophischen und der empirischen Wissenschaft zurückzugehen, damit wir aus ihnen über die Art, wie wir die Logik betrachten dürfen, Aufschluß erhalten. Es muß aber voraus erinnert werden, daß wir über den Begriff der Philosophie hier keineswegs erschöpfend sprechen können. Die Philosophie erkennt keine andere Wissenschaft über sich an, sie kann daher auch nicht aus einer andern Wissenschaft erklärt werden, sondern ist allein ihre eigene Erklärung, d. h. nur daraus, daß wir die Philosophie haben, wissen wir, was sie ist und wir können daher einen Begriff von ihr auf andere Weise nicht geben, als indem wir die Philosophie wirklich erzeugen. Was kann uns daher, in der Einleitung

zur Logik, wo dies unmöglich ist, zu unserm Zwecke zu thun übrig bleiben? Wir können in Rücksicht auf den Begriff Philosophie nicht mehr thun, als daß wir nur das Bedürfniß aufweisen, welches uns zur Philosophie führt, das Streben nach ihr auch schon in dem gemeinen Denken des Lebens, wodurch sich uns die Philosophie als eine nothwendige Forderung unseres Geistes darthun wird. Dadurch werden wir zwar nicht finden, was die Philosophie ist, aber doch, was sie nicht ist und wo und wie man anfängt, sich über das gemeine Denken des Lebens zur philosophischen Einsicht zu erheben.

Wir müssen hierbei von dem ausgehen, was wir das gemeine Denken nennen. Das gemeine Denken ist ein solches, welches von irgend einem Gegebenen, einem als vorhanden Vorausgesetzten ausgeht und es auf irgend eine Weise zum Bewußtsein zu bringen sucht. So findet sich ein gemeines Denken in allen gegebenen Thatsachen unseres Lebens, die wir auffassen und von denen wir zu Handlungen erregt werden; so können wir selbst nicht die Kenntnisse der Geschichte, nicht die Lehren der Mathematik für etwas anders als Erzeugnisse des gemeinen Denkens ansehen, weil jene von gegebenen Thatsachen der Erfahrung, diese von gewissen vorausgesetzten Begriffen über stetige und discrete Größen ausgehn, ja solche Lehren der Geschichte und der Mathematik unterscheiden sich von den Produkten des Denkens im gemeinen Leben nur dadurch, daß sie dieselben in einem größern Zusammenhange unter einander aufzufassen suchen, ohne ihre Natur zu verändern. In allen solchen Pro-

dukten des gemeinen Denkens bleibt aber eine Unklarheit, ein Unbewußtsein zurück, welches von dem Gegebenen, dem als vorhanden Angenommenen, aber nicht weiter Begründeten ausgeht. Die Fragen drängen sich auf: warum wird dies angenommen als Grund des Denkens? warum wird es nicht, wie alles übrige, begründet? hat es auch für sich Gewißheit und Wahrheit und darf man ihm unbedingt Glauben schenken?

Daß solche Fragen sich uns aufdrängen, sich unwillkührlich in unserm Geiste erzeugen, ist der sicherste Beweis dafür, daß wir nicht mit dem gemeinen, bewußtlosen Denken zufrieden sein können. Diese uns bewußt sich hervordrängenden Fragen, überschreiten nicht die Grenzen des gemeinen Denkens, aber sie zeigen uns das Verlangen des Menschen nach einem Höhern. als das gemeine Denken ist, sie zeigen uns das Streben des Menschen nach Philosophie, denn so wollen wir die Wissenschaft nennen, welche jene Fragen uns zu beantworten sucht, mag sie nun damit enden, daß sie uns die Frage wirklich beantwortet oder daß sie uns die Einsicht giebt, sie könnten nicht beantwortet werden. Lassen Sie uns dies noch genauer betrachten, um gewisser zu werden über das Streben, welches zur Philosophie führt und sie uns als eine nothwendige Aufgabe des menschlichen Geistes erscheinen läßt. Wenn wir uns im Wissenschaftlichen auszubilden suchen, so thun wir etwas, was uns nothwendig vom Leben selbst geboten wird. Das Leben kann nicht bestehen ohne das Bewußtsein von den verschiedenen Lebensthätigkeiten, die sich in uns entfalten, und von den Gegenständen außer uns, auf

welche jene gerichtet werden. Je ungebildeter der Mensch ist, desto mehr zeigt sich sein Streben nach Bewußtsein von der Noth oder dem einzelnen Bedürfnisse abhängig; er macht und bildet sein Bewußtsein fast nur, weil er muß; sein eigenes Ich, welches er nur durch das Bewußtsein und im Bewußtsein findet, ist von den äußern Dingen mehr und mehr abhängig und unfrei, und so wie das Bedürfniß und die äußere Noth nur von einzelnen Dingen auszugehn und erregt zu werden scheinet, so sucht er auch nur das Einzelne zu erkennen, um es sich aneignen oder von sich abwehren zu können. Sobald aber die Bildung im Menschen fortschreitet, strebt er auch weniger abhängig von der Noth und dem Bedürfnisse zu werden, er sucht Einheit und Harmonie in sein Leben zu bringen und sein Bewußtsein erhält mehr Ordnung. Es entsteht dadurch dasjenige in ihm, was wir Wissenschaft zu nennen pflegen, eine Zusammenreihung einzelner Erkenntnisse, die nicht von dem augenblicklichen Bedürfnisse ausgeht, sondern einen Ueberblick gewährt über verschiedene Gegenstände und Lebensthätigkeiten.

Wenn wir uns nun denken, daß in jemand sich eine besondere Wissenschaft gebildet hätte, so werden wir es uns nicht anders, als aus einer Unvollkommenheit seines Geistes erklären können, wenn er sich in dieser Wissenschaft ohne Berücksichtigung aller andern sowohl, als auch aller Philosophie, festzusetzen suchen sollte. Denn aus einer besondern Wissenschaft kann nicht das ganze Leben begriffen werden; hat er nur diese, so ist er auch nur in einigen Beziehungen seines Lebens zum

freien Bewußtsein gekommen, in andern ist er noch roh und ungebildet. Das Unbewußtsein in seinem ganzen wissenschaftlichen Treiben, sobald es ohne Philosophie ist, zeigt sich aber darin, daß er, in die eine besondere Wissenschaft sich einschließend, gar nicht zu sagen weiß, was er in ihr wisse. Denn z. B. der Mathematiker, wenn wir ihn fragen, was er wisse, wird uns zwar antworten, er habe die Wissenschaft von den Größen; wenn wir aber, damit nicht zufrieden, weiter in ihn dringen, was denn die Größe sei, so wird er gestehn müssen, daß dieser Begriff in seiner Wissenschaft nicht gelehrt, sondern vorausgesetzt werde, aber auch eine andere Wissenschaft wird er nicht angeben können, welche Auskunft darüber gäbe, wenn nicht die Philosophie etwa solches vermöchte*). Und so wird es ebenfalls dem Naturkundigen mit der Natur, dem Rechtsgelehrten mit dem Rechte, dem Geschichtsforscher mit dem Geschehen begegnen, wenn sie nicht etwa philosophiren. Wo aber das wissenschaftliche Streben lebendig ist, da begnügt es sich nicht mit unbestimmten Verweisungen auf andere, die vielleicht die Wissenschaft haben möchten von dem,

---

*) Man giebt zwar in der Mathematik wohl auch Erklärungen des Begriffes der Größe, aber nur scheinbare, z. B. sie sei das, was sich messen, oder das, was sich theilen, vermehren und vermindern lasse. Eine Erklärung soll jedoch nicht angeben, was man mit etwas machen kann, sondern was es ist. Diese Anmerkung gilt auch von den Erklärungen der Grundbegriffe anderer besonderer Wissenschaften.

womit wir uns beschäftigen; man verlangt zu wissen, was das ist, was man weiß, oder, wenn dies nicht möglich sein sollte, wenigstens zu wissen, daß es vom Menschen nicht gewußt werden könne. Beides aber kann nur die Philosophie lehren; wir werden daher von unserm Streben nach einem bewußten Leben nothwendig zu ihr getrieben. Ein jeder kann ja wohl nicht anders, als sich schämen, wenn er zu bekennen sich gezwungen sieht, daß er nicht weiß, was das ist, was er zu wissen vorgiebt, und daß er nicht einmal mit allen Kräften dahin gestrebt habe, sich davon die Wissenschaft zu verschaffen, soweit es nur die menschliche Natur vergönnt.

Sobald wir nun hievon uns überzeugt haben, wird es auch gewiß für niemand, der nach Bildung strebt, eine Frage sein, ob er sich mit der Philosophie befassen solle oder nicht. Die Bildung seines eigenen Lebens führt ihn zu ihr. Wenn er nicht immer nur am Einzelnen kümmerlich hängen bleiben, sondern einen Ueberblick über seine Bestrebungen gewinnen will, so muß er nach Philosophie streben, die ihn allein zu einem Bewußten in seiner Wissenschaft, zu einem Besonnenen in seinem Leben machen kann. Die wahre Bildung beruht allein auf Philosophie. Philosophie muß nothwendig eben da sein, wo ein gebildetes Leben ist, wo aber Philosophie ist, da ist auch ein gebildetes Leben. Lassen Sie sich nicht von dem Schein täuschen, daß ein Mensch wohl Philosophie haben, aber doch roh, ungezügelt und ungebildet leben könne; wenn man eines solchen Menschen Philosophie genauer untersucht, wird man wohl bald

finden, daß alles, was man dafür gehalten, nur eine Wissenschaft des Scheins sei, nur eine Sophistik. Mag daher auch das Streben nach Philosophie schwer erscheinen, mögen Hindernisse, geistige Kämpfe sich uns entgegensetzen, wir müssen hindurch; wir haben keine andere Wahl, als entweder unsern Ansprüchen auf wahre wissenschaftliche Bildung und, was mehr ist, unserer innern Liebe zu ihr zu entsagen oder dem philosophischen Forschen uns zu weihen und von ihm uns Licht zu suchen über alle unsere übrigen besondern Wissenschaften. Noch weniger aber können uns manche Einflüsterungen, welche gegen die Philosophie gerichtet sind, vom philosophischen Forschen abhalten, oft wiederholte und nirgends bewiesene Anklagen, die vorgeben, daß es gefährlich sei, in das Philosophiren sich einzulassen, weil es vom thätigen Leben abziehe, durch trügerische Schlüsse zum Unglauben, zur Verleugnung alles Göttlichen und Heiligen, in ein unendliches Nichts endlich und in Verzweiflung verlocke. Was kann zu solchen Anklagen führen, als, wenn wir unsittliche Beweggründe übergehen wollen, die gänzliche Täuschung über das Wesen der Philosophie, das Verwechseln derselben mit einigen unreinen oder unklaren Produkten, welche sich den Namen der Philosophie anmaßten? Es hat nichts, selbst nicht das Heiligste, die Religion, dem Misbrauche selbstsüchtiger oder verkehrter Menschen entgehn können; so hat man auch mit dem Namen der Philosophie Misbrauch getrieben, aber dies setzt die Philosophie selbst nicht herab. Wenn das einleuchtend ist, was wir früher gefunden haben, daß der Mensch vermöge seiner Natur

nach Bewußtsein, nach Wissenschaft streben müsse, und daß er nicht bei den einzelnen, besondern Wissenschaften stehen bleiben könne, sondern ein Verlangen nach einer höhern Wissenschaft oder nach Philosophie in sich trage, so müssen wir ihm auch nicht nur erlauben, sondern ihn auffordern, dies Verlangen nach seinen Kräften zu befriedigen. Das, was in seiner natürlichen Anlage liegt, kann nicht mit etwas anderm streiten, was auch in ihr liegt; seine Natur ist nicht eine widersinnige, noch entgegengesetzten, unvereinbaren Richtungen sich entfaltende; das, was aus seinem wissenschaftlichen Streben gesetzmäßig hervorgeht, muß seinem ganzen Sein und Leben zum Vortheil gereichen.

Wir sind mit diesen Untersuchungen unserer Aufgabe, die Begriffe der philosophischen und der empirischen Wissenschaft zu finden, etwas näher gerückt, denn wenn wir das gemeine Denken mit den daran sich anschließenden Wissenschaften der Philosophie entgegensetzen, so können wir sicher sein, daß auch das, was man empirische Wissenschaft nennt, unter dem gemeinen Denken sich finden werde. Bevor wir aber das gemeine Denken zergliedern, um in ihm den Begriff der empirischen Wissenschaft zu finden, wollen wir uns den Gegensatz, in welchem Philosophie und gemeines Denken zu einander stehn, noch etwas genauer darstellen. Wir sind bei der Aufstellung desselben davon ausgegangen, daß wir fanden, das Erkennen von irgend einem Etwas, welches das gemeine Denken erstrebt, gebe uns keine völlig bewußte Erkenntniß, und wir müssen deswegen immer noch nach dem Grunde dieses Etwas, nach seinem Warum fragen

Das philosophische Wissen wird also hiernach als dasjenige erscheinen, welches für alles gemeine Denken und für alle daraus sich erzeugenden Wissenschaften den Grund sucht. Das gemeine Denken geht von dem einzelnen Bedürfnisse und von der einzelnen Erregung unseres Denkens aus; eben diese einzelne Erregung ist entweder selbst das Gegebene oder führt zu dem Gegebenen, indem wir das Allgemeine davon in einem Begriffe auffassen; deswegen ist auch dies Einzelne das Unklare im gemeinen Denken, von welchem wir nicht wissen, wie es uns ankam, uns erregte oder wie es uns gegeben ward. Wenn nun aber die Philosophie das Einzelne begründen, die Begriffe, auf welchen die besondern Wissenschaften fußen, erzeugen soll, so kann sie nicht von dem Einzelnen und Besonderen aus dies vollbringen, sondern von dem, was alles Einzelne begründet, und was daher ein Allgemeines mit Recht genennt werden darf. Das Einzelne kann nicht aus sich erkannt werden; es heißt nur darum ein Einzelnes, weil es einem Ganzen als Theil sich anfügt und aus ihm seiner Natur nach erkannt wird. Nur das Ganze ist Grund des Einzelnen und Grund seiner selbst, weil es nichts außer sich hat, welches ihm seinen Grund geben könnte. Die besondern Wissenschaften geben uns zwar auch etwas Allgemeines, aber doch nur ein Allgemeines im Verhältniß zu den unter ihm stehenden Erkenntnissen, welches jedoch wieder in Beziehung zu dem Inhalte der übrigen Wissenschaften ein Besonderes und Einzelnes ist. Der Gegenstand der Philosophie kann nicht ein solches beziehungsweise Allgemeines sein, sondern ist ein schlechthin Allgemeines, das den

Grund angiebt für alle allgemeinen Erkenntnisse der besondern Wissenschaften und also den Namen des Ganzen verdient.

Noch von einer andern Seite können wir das philosophische Wissen im Gegensatz gegen das gemeine Wissen charakterisiren. Alles Wissen können wir ansehn, als hervorgehend aus einem Triebe des Menschen, zum Bewußtsein zu gelangen; in diesem Triebe liegt alles das, was er sein nennen kann, denn nur das ist sein, dessen er sich bewußt ist und was er in seinem Bewußtsein auf sich bezieht. In dem Triebe zum Wissen ist auch dee Grund alles einzelnen Wissens enthalten, denn ohne denselben wäre kein Wissen; das Bewußtsein des Menschen ist nur eine Entfaltung dieses Triebes. Es kann sich aber auf verschiedene Weise entfalten, theils indem ihm die äußere Natur entgegenkommt, das Aeußere ihn erregt, theils indem er, zum Bewußtsein über sich selbst gekommen, nur aus sich selbst heraus die Wirklichkeit des Wissens erzeugt. Die erstere Art kommt mit dem gemeinen Denken überein, die letztere mit der Philosophie. Die Erregung des Triebes zum Wissen von der Außenwelt aus zeigt sich uns immer als eine besondere Thatsache des Erkennens begründend, denn nur das Einzelne erregt uns; der Trieb äußert sich dabei in dem Streben das zu erkennen, was ihn erregt; er ist hierin sich unklar und möchte sich klar werden, vermag es aber nicht, weil sein ganzes Streben nnr von einem ihm Fremdartigen ausgeht, von einem Etwas, das nicht zum Triebe zu wissen gehört und also auch nicht zum wirklichen Wissen gelangen kann; denn alles Wissen geht

vom Triebe zu wissen aus. Will also der Trieb zum Wissen zur endlichen Klarheit gelangen, so muß er nicht von einer außer ihm liegenden Anregung beginnen, sondern unmittelbar nur von sich selbst; er muß daher nicht irgend etwas, dies oder jenes, das seine Aufmerksamkeit erregt hat, wissen wollen, sondern er muß nur sich selbst schlechthin, d. h. das reine Wissen an sich haben und besitzen wollen. Das philosophische Streben tritt also da zuerst ein, wo die menschliche Seele sich zuerst besinnt, daß sie nicht etwa eines besondern Zweckes wegen denken soll, sondern denken soll allein des Wissens wegen. Dadurch gelangt die Wissenschaft auch erst zur Freiheit; so lange sie etwas erkennen will, ist sie gebunden von einem bestimmten Zwecke; zu ihrer wahren Freiheit ist sie erst gekommen, wenn sie wissen will schlechthin ohne allen Nebenzweck.

Von diesen beiden Seiten also können wir die Philosophie äußerlich betrachten, theils als diejenige Wissenschaft, welche auf die Erkenntniß des Ganzen ausgeht, theils als die, welche schlechthin wissen will; beide Seiten fallen aber wieder zusammen. Denn da das Streben nach dem Wissen schlechthin nicht von dem Wissen des Einzelnen befriedigt werden kann, so muß es auch auf das Wissen vom Ganzen gerichtet sein und da das Wissen vom Ganzen nicht ein Wissen zu irgend einem Zweck, um irgend etwas zu erkennen, sein kann, so muß es auch das Wissen schlechthin sein. Wenn man die Philosophie als das Wissen vom Ganzen betrachtet, so sieht man dabei auf den Inhalt, welchen sie darstellen soll, betrachtet man sie aber als hervorgehend aus

dem Wissen schlechthin, so sieht man auf die Form, welche sie im Philosophen haben soll; beide Betrachtungsarten stellen also dasselbe dar, die erstere nur von der Seite des Inhalts, die andere von der Seite der Form in der Seele des Denkenden.

Wenn wir uns nun auf eine von diesen beiden Weisen die Philosophie denken, so müssen wir uns auch das in die Gedanken wieder zurückrufen, was wir schon früher ausgemacht haben, daß nämlich auf keine Weise die Philosophie in bejahender Art bezeichnet werden könne, als nachdem wir sie selbst in uns erzeugt haben. Dies ist um so nöthiger, je leichter nach den angegebenen Bestimmungen es scheinen dürfte, als wenn wir sie hier wirklich schon nach positiven Kennzeichen von dem gemeinen Denken unterschieden hätten. Allein dies wäre ein Irthum; denn wenn wir sagen, die Philosophie ist die Wissenschaft, welche wissen will schlechthin, so heißt dies für uns nur, sie will nicht etwa dies oder jenes wissen; wenn wir die Philosophie als die Wissenschaft betrachten, welche das Ganze zu begreifen sucht, so fassen wir auch hier das Ganze nur im Gegensatz gegen das Einzelne als das Nicht-Einzelne und die Philosophie wird damit nur verneinungsweise charakterisirt. Wenn man auch die Philosophie als diejenige Wissenschaft fassen wollte, welche nicht das auf irgend eine Weise Bedingte, sondern den Grund alles Bedingten, das schlechthin Unbedingte sucht, so ist auch damit nichts gewonnen für eine positive Bezeichnung, denn auch der Begriff des unbedingten Grundes ist uns nur verneinungsweise gegeben, wir wissen nur von ihm, daß er nicht

das Begründete, nicht das Bedingte ist, was er aber an sich und wahrhaft ist, wissen wir nicht. So bleiben wir immer nur bei Verneinungen, indem wir von der Philosophie sprechen. Nur dann würden wir den positiven Begriff der Philosophie haben, wenn wir das Ganze wirklich überschauten und damit uns die verneinende Bestimmung, daß die Philosophie die Wissenschaft vom Ganzen sei, zu etwas Positivem ergänzt würde. So lange aber dies nicht ist, bleiben wir auf dem Gebiete des gemeinen Denkens, dessen Urtheile die Philosophie nicht unterworfen ist und wir haben nur gefunden, daß es außer dem gemeinen Denken noch ein höheres Wissen geben müsse, indem wir die Beschränktheit jedes vom Gegebenen ausgehenden Denkens erkennen lernten. Der Weg zur Philosophie ist uns dadurch offen gehalten, aber noch nicht zurückgelegt.

Lassen Sie uns nun in dem, was wir das gemeine Denken genannt haben, nach dem Begriffe des Empirischen suchen. Empirisch kann man alles dasjenige nennen, was auf irgend einer Thatsache beruht, und in diesem Sinne des Worts werden wir von allem, was zum gemeinen Denken gehört, behaupten müssen, daß es etwas Empirisches in sich trage; denn das gemeine Denken unterscheidet sich dadurch vom philosophischen, daß es von einer gegebenen Thatsache ausgeht, deren nothwendigen Grund der Philosoph erforscht. Selbst die Mathematik ist von einer solchen empirischen Thatsache nicht frei, wie schon gezeigt. Wenn man aber gewöhnlich von empirischen Wissenschaften spricht, so pflegt man damit nicht solche zu bezeichnen, welche, wie die Ma-

thematik, von einer so allgemeinen Thatsache ausgehn, wie diese, daß es Größen giebt, ist, sondern man versteht darunter solche Wissenschaften, welche sich auf ganz besondere Thatsachen stützen, wie die Geschichte der Natur oder der Menschen. Wenn wir daher in dem gemeinen Denken noch verschiedene Arten der Wissenschaften unterscheiden wollen, so würden wir den Unterschied so zu stellen haben, daß einige Wissenschaften nur den Zusammenhang besonderer Thatsachen aufzufassen und darzustellen suchen, andere dagegen dasjenige Allgemeine, was sich überall in den Thatsachen, wenigstens einer gewissen Art zeigt, erforschen. Das Allgemeine, welches die Wissenschaften letzterer Art gewähren, ist aber nicht mit dem Allgemeinen, welches die Philosophie sucht, zu verwechseln und zwar aus zwei Gründen, deren einen wir schon früher berührt haben, darin gelegen, daß jene Wissenschaften nur von einem beziehungsweise Allgemeinen handeln. Der zweite Grund wird uns aber den Charakter jener Wissenschaften noch anschaulicher machen. Das Allgemeine der besondern Wissenschaften ist nur ein von vielen einzelnen Thatsachen Abgesondertes oder Abstractes, das keinesweges die ganze Kraft des Einzelnen enthält, sondern nur ein an sich Kraftloses und Todtes sein kann. Das Allgemeine dagegen, welches die Philosophie sucht, ist das lebendige Ganze, welches seinen Grund allem Einzelnen darreicht. Das Todte in den allgemeinen Begriffen jener Wissenschaften zeigt sich darin klar, daß sie uns überall etwas Unbestimmtes, sich nicht selbst Begränzendes geben; so scheint uns der mathematische Begriff des Dreiecks ein an Zahl

Unendliches darzustellen, stellt uns aber in der That nur ein Unbestimmtes dar, indem er uns nicht anzugeben vermag, wie er durch eine unbestimmte Zahl anderer Figuren begrenzt wird. Denn alle andere Figuren scheinen auch in unendlicher Zahl vorhanden sein zu können, da es doch unmöglich ist, daß es mehrere Arten von Figuren, die jede für sich unendlich an Zahl sind, gebe. Diejenigen Wissenschaften des gemeinen Lebens, welche von besondern Thatsachen ausgehn, pflegt man nun empirische Wissenschaften im engern Sinne zu nennen, die andern dagegen, welche von allgemeinen, abstracten Begriffen ausgehn, würde man am besten abstracte Wissenschaften nennen; man nennt sie aber auch Wissenschaften a priori.

Da wir zu keinen von beiden Arten der Wissenschaften die Philosophie zählen dürfen, so haben wir für's Erste eine genügende Unterscheidung zwischen den philosophischen und den empirischen Wissenschaften gefunden, an welcher wir unsere Untersuchung über den Begriff der Logik anknüpfen können. Weil wir aber hier immer noch im Gebiete des Gegebenen bleiben und es in unserer Einleitung nicht verlassen können, so können wir uns die erste Frage, welche wir zu lösen fanden, ob die Logik eine empirische oder eine philosophische Wissenschaft sei, nur durch Betrachtungen aus dem Standpunkte des Gegebenen lösen. Wenn wir dabei jedoch an das Gebiet des Philosophischen anstreifen sollten, so müssen wir uns mit äußerlichen und historischen Andeutungen über dasselbe begnügen.

Lassen Sie uns hierbei mit der Betrachtung dessen

beginnen, was man gewöhnlich jetzt Logik zu nennen pflegt. Man erklärt sie für die Wissenschaft, welche vom Denken handle blos seiner Form nach, ohne alle Rücksicht auf seinen Inhalt. Sie findet demnach gewisse nothwendige und allgemeine Formen des Denkens, wie den Begriff, das Urtheil, den Schluß und zeigt die Gesetze nach, in welchen diese Formen sich bewegen. Wir sehen hier zuerst, daß die Formen des Denkens in der gewöhnlichen Logik vorausgesetzt werden, keinesweges aber aus ihrem Grunde abgeleitet, und daß sodann nur unter Voraussetzung der Formen die Untersuchung sich darum dreht, welchen Gesetzen oder Regeln der Gebrauch solcher Formen unterworfen sei. Hiernach müssen wir denn, unserer frühern Eintheilung der Wissenschaften folgend, eine solche Logik aus dem Verzeichnisse der philosophischen Wissenschaften ausstreichen und sie den Wissenschaften des gemeinen Denkens zuordnen. Zweitens aber bemerken wir auch, daß die Thatsachen, das Gegebene, von welchem diese Art der Logik ausgeht, nicht etwa besonderer Art sind, sondern etwas Allgemeines, von vielen besondern Thatsachen Abgesondertes und daher müssen wir die Wissenschaft von ihnen nicht zu den empirischen Wissenschaften im engern Sinne, sondern zu den abstracten Wissenschaften a priori rechnen.

Um den Begriff der gemeinen Logik sich deutlicher zu machen, wird es nicht unpassend sein, sie mit einer andern, ihr verwandten Wissenschaft in Vergleich zu stellen. Auf eine ganz ähnliche Weise, wie die gemeine Logik das Denken nach seinen Formen und Gesetzen betrachtet, richtet die sogenannte allgemeine Naturlehre

ihren Blick auf das äußere Werden und seine Gesetze. Dort treten Begriff und Urtheil, hier Ruhe und Bewegung als vorhandene Dinge auf, ohne daß ihr Grund aufgesucht würde, dort und hier werden sie auf gleiche Weise ganz allgemein und von den Besonderheiten, welche sie in der Erscheinung haben, abgesondert betrachtet. Zwischen beiden Wissenschaften findet die größte Verwandtschaft statt, beide haben aber auch keinen philosophischen Werth; sie enthalten nur aus Erfahrungen abgezogene Wahrheiten, welche immer nur unter der Bedingung gelten, daß etwas in der Erfahrung vorhanden sei, welches sich unter die Formeln bringen lasse, die hier in wissenschaftlichem Zusammenhange vorgetragen werden*). So lehrt die allgemeine Naturlehre: wenn ein Körper sich mit gleichförmig beschleunigter Ge-

---

*) Hegel's Wissenschaft der Logik. 2. Bd. S. 29. „Soll in den logischen Formen auch weiter nichts gesehen werden, als formelle Funktionen des Denkens, so wäre sie schon darum der Untersuchung, insofern sie für sich der Wahrheit entsprechen, würdig. Eine Logik, welche dies nicht leistet, kann höchstens auf den Werth einer naturhistorischen Beschreibung der Erscheinungen des Denkens, wie sie sich vorfinden, Anspruch machen. Es ist ein unendliches Verdienst des Aristoteles, welches uns mit der höchsten Bewunderung für die Stärke dieses Geistes erfüllen muß, diese Beschreibung zuerst unternommen zu haben. Aber es ist nöthig, daß weiter gegangen und theils der systematische Zusammenhang, theils aber der Werth der Formen erkannt werde.“

schwindigkeit bewegt u. s. w., und die gemeine Logik: wenn jemand einen Begriff hat u. s. w., welcher Ausdruck ganz mit dem gewöhnlichen übereinkommt: jeder Begriff u. s. w. In solchen Lehren ist nun zweierlei zu unterscheiden, nämlich erstlich die Bedingung, unter welcher der Satz Wahrheit hat und zweitens der Satz selbst, welcher jener vorausgesetzten und bedingungsweise angenommenen Thatsache eine schärfere und genauere Bestimmung giebt. Was den letztern betrifft, so giebt er der Wissenschaft, deren Theil er ist, den Charakter des Apriorischen, d. h. er ist ohne Hülfe der Erfahrung abgeleitet, denn er besteht nur in einer genauern Entwicklung und schärfern Bestimmung (Analyse) der vorausgesetzten Thatsache. Die Bedingung dagegen, unter welcher der Satz Wahrheit hat, ist aus der Erfahrung genommen und zeigt die Verwandtschaft jener Wissenschaften mit dem Empirischen; sie erheben sich keineswegs zum Unbedingten, denn sie enthalten nur Wahrheiten, die unter gewissen Voraussetzungen wahr sind, also der Wahrheit, welche die Philosophie sucht, durchaus nicht gleich kommen*).

Wenn wir nun diese gewöhnliche Behandlungsart der Logik nach ihrem Werthe schätzen wollen, so können wir nicht leugnen, daß sie nicht ganz unnütz und müßig sei, obgleich einige Philosophen dies behauptet haben, wohl zur Parteilichkeit dadurch verleitet, daß sie höhere, philosophische Ansprüche an sie machten, welche

---

*) Vergl. Leibnitz nouv. ess. sur l'entendement humain p. 414.

sie ihrer Natur nach nicht befriedigen konnte. Die Vorwürfe, welche man der gemeinen Logik gewöhnlich macht, laufen darauf hinaus, daß sie keinen rein wissenschaftlichen Bau habe, daß sie nur eine todte Abbildung des Denkens gewähre, welches ein jeder in sich lebendig erzeugen müsse und erzeugen könne ohne Hülfe der logischen Regeln, daß sie das Vermögen und den Trieb zur Erkenntniß nicht belebe oder stärke, sondern nur gleichsam müßiger Weise nach geschehener That einhertrete und zeige, wie alles geschehen sei oder habe geschehen können. Alle diese Vorwürfe können und müssen wir zugeben, ohne deswegen genöthigt zu sein, der gemeinen Logik allen Nutzen abzusprechen. Die rein wissenschaftliche Form können wir bei der gemeinen Logik nicht suchen; denn sie findet sich nur in den philosophischen Wissenschaften; alle andere Wissenschaften heben bei einem jeden Schritte, den sie thun, von neuen Voraussetzungen an und daher ist in ihnen kein stetiges, ununterbrochenes Fortschreiten, sondern ein beständiges Aufnehmen neuauftretender Bestimmungen, die aus dem Frühern nicht folgen. Auch kann allerdings die gemeine Logik nur ein todtes Abbild des Denkens uns geben ohne Trieb und Kraft zum Denken uns zu steigern; aber dies will sie auch nur als rein vom Lebendigen abgesonderte Wissenschaft, und daß ein solches Abbild des Denkens etwas ganz Unnützes sei, dies muß bei besonnener Ueberlegung geleugnet werden. Durch die Logik wird keiner ein Denker; dies ist wahr, eben so wahr, als daß durch die reine Mechanik keiner ein Mechaniker wird; aber ist darum die reine Mechanik und ist darum

die gemeine Logik unnütz? Wenn man solches von der erstern besonnener Weise nicht sagen kann, so darf es auch nicht von der letztern behauptet werden. Die gemeine Logik giebt uns eine Nachconstruction des Denkens, und diese kann von einem doppelten Nutzen sein, denn theils lehrt sie uns dasjenige, was in dem gemeinen Denken vermischt und verworren vorkommt, unterscheiden und die Theile des Denkens und ihre gesetzmäßigen Verhältnisse zu einander mit kunstgemäßen Ausdrücken bezeichnen, theils giebt sie uns auch dadurch die Mittel in die Hand, mit Sicherheit die Gesetzmäßigkeit in den Formen unseres Denkens beurtheilen zu können. Wir gelangen durch ihre Hülfe zwar nicht zur Erzeugung der Gedanken, aber wir lernen doch dadurch den erzeugten Gedanken kunstgemäß zergliedern, nachweisen, wie alle seine Theile in einem gesetzmäßigen Verhältnisse zu einander stehen oder auch solches verfehlen, und so gelangen wir zu einem äußerlichen Urtheile über die Form des Gedankens. Auf eine ähnliche Weise ist der, welcher die Gesetze der reinen Mechanik versteht, in den Stand gesetzt, von einer Maschine zu sagen, ob ihre Zusammensetzung den Regeln der Mechanik entspreche oder nicht und im letzten Falle wird er auch urtheilen können, daß sie ihrem Zwecke nicht zu genügen vermöge.

Dieser Nutzen der gemeinen Logik hat auch einige dazu vermocht, sie zwar nicht als eine philosophische Wissenschaft anzusehn, aber ihr doch ein näheres Verhältniß zur Philosophie, als zu andern Wissenschaften zu geben, weil sie als Grundlage der philosophischen

Bildung betrachtet werden könne. Man muß nun zwar eingestehn, daß die Philosophie an die Beobachtung der logischen Regeln sich binde, indem sie sich der Begriffe, der Urtheile und Schlüsse, deren Regeln die Logik mittheilt, bedient; allein daraus erhellt keineswegs ein näheres Verhältniß der Logik zur Philosophie, als zu andern Wissenschaften, weil diese ebenfalls den logischen Regeln folgen müssen. Auch ist es nur eine leere Einbildung der Logiker, wenn sie meinen, ein jeder Philosoph müsse nothwendig in seinem Denken beständig die logischen Regeln, nach denen er verfährt, nach ihrem wissenschaftlichen Ausdrucke sich gegenwärtig erhalten, denn dies hieße nur die abgesonderte Formel über die lebendige Entwicklung des Denkens, von welchem sie genommen ist, setzen. Der Philosoph muß freilich, mehr als jeder andere Wissenschaftliche, in dem Bewußtsein seines Verfahrens leben, aber die Regel dieses Verfahrens wird ihm nicht äußerlich von einer andern Wissenschaft gegeben, sondern sie lebt in innerlicher Freiheit in seinem Verfahren selbst, sie ist ihm nicht die bloße Form seiner Gedanken, sondern sie ist ihm der Gedanke selbst, der sich entwickelt.

Noch andere Vorwürfe, welche der Logik, wie sie gewöhnlich vorgetragen wird, gemacht worden sind oder gemacht werden können, dürfen wir hier nicht übergehn. Sie betreffen nicht die ganze Behandlungsart derselben, sondern sie beklagen sich nur über die Unvollständigkeit, welche noch in der Lehre von den Denkgesetzen vorkommt. Man kann sich diese, welche nicht zu leugnen ist, sobald man sich nur eine vollständige Uebersicht über das

Verfahren beim Denken verschafft hat, historisch erklären aus der Art, wie die gemeine Logik ist ausgebildet worden. Das größeste Verdienst um die Ausbildung der gemeinen Logik hat Aristoteles, der zuerst in einiger Vollständigkeit die logischen Regeln, welche einzeln schon von frühern Philosophen gegeben worden waren, sammelte; nächst ihm aber hat Wolf den größesten Einfluß auf die neuere Gestaltung der gemeinen Logik gehabt. Beide gingen von der Form des Urtheils als der einzigen Form der Wahrheit aus*); sie vernachlässigten daher die Form des Begriffes und nahmen die Begriffe als etwas Gegebenes an, ohne auf ihre Bildung zurückzugehn, worauf doch alle wissenschaftliche Entwicklung beruht**) Ein anderer Mangel der Logik, wie sie gemeiniglich ausgebildet worden ist, hängt mit dem ersten zusammen und besteht darin, daß sie fast ausschließlich nur eine wissenschaftliche Verbindung der Gedanken kennt, die Verbindung durch den Schluß. Dies ist wohl vornämlich daraus hervorgegangen, daß man bei Betrachtung des wissenschaftlichen Denkens die Mathematik vor Augen hatte, als die Wissenschaft, welche zur vollkommensten Form ihrer Darstellung gelangt sei, und wel-

---

*) Arist. de interpretatione c. 1.

**) Baco de augmentis scient. V. 2. Nam syllogismi ex propositionibus consistunt, propositiones ex verbis; verba notionum tesserae sunt. Quare si notiones ipsae, quae verborum animae sunt, male et varie a rebus abstrahantur, tota fabrica corruit.

cher daher auch andere Wissenschaften, wie z. B. die Philosophie, als ihrem Muster nachstreben müßten. Daraus entstand die Meinung, der mathematische Beweis durch den Schluß sei die einzige Form der Verbindung, welche wissenschaftliche Bedeutung habe. Aus der Ueberschätznng des Schlusses ist es hervorgegangen, daß man der Induction so wenig genügende Aufmerksamkeit geschenkt und sie sogar nicht in ihrer wahren Bedeutung für die Wissenschaft gefaßt hat, eine Unvollständigkeit der gemeinen Logik, die um so weniger zu verzeihen ist, je kräftiger schon Bacon auf die Bedeutung und den wahren Umfang dieser Ableitungsart aufmerksam machte, wiewohl er dabei ihre Bedingungen nicht ganz klar in das Licht setzte.

In der That erscheint es seltsam, daß so viele in der Meinung gestanden haben, die beschriebene Art der Logik sei ein Theil der Philosophie und daß diejenigen, welche sich Philosophen nannten, sich allein das Geschäft, die Logik auszubilden und zu lehren, zueigneten. Nach dem, was wir über das Wesen der Philosophie gesagt haben, muß es uns ganz zufällig erscheinen, daß die Philosophen sich jenem Geschäfte unterzogen; denn der Geschichtskundige und jeder andere Wissenschaftliche würden es eben so gut haben verwalten können. Nur den schwankenden Meinungen über den Begriff der Philosophie selbst kann man es zuschreiben, daß man der gemeinen Logik die Ehre erwies, sie unter die philosophischen Wissenschaften zu stellen; denn nur auf solche Meinungen konnte die alte hergebrachte Sitte, die in früher gangbaren Arten, die Logik zu behandeln, ihren

guten Grund haben mochte, Einfluß gewinnen. Es darf jedoch hier nicht unerwähnt bleiben, daß bei vielen Philosophen theils eine gänzliche Nichtachtung der gemeinen Logik sich fand, theils das Streben sich erzeugte, der Logik eine andere Gestalt zu geben und ihr dadurch eine Stelle unter den philosophischen Wissenschaften zu gewinnen. Hierher gehören besonders die Einmischungen psychologischer oder auch metaphysischer Lehren in die Logik, an welchen unsere neueste Zeit reich ist. In dieser Zeit ist denn auch ein Hin- und Herreden über die Logik entstanden, ein Zweifeln und Fragen über sie, an welches sich vielerlei Versuche anschlossen, ihr eine philosophischere Gestalt zu geben und es läßt sich erwarten, daß daraus endlich das Resultat sich ergeben werde, die Logik sei entweder keine philosophische Wissenschaft, oder sie müsse auf eine ganz andere Weise behandelt werden, als es in den meisten der neuern zahlreichen Lehrbücher der Logik geschehen ist.

Wir können hierbei unsere Vergleichung der gemeinen Logik mit der allgemeinen Naturlehre weiter fortsetzen. Auch diese ist von vielen für einen Theil der Philosophie angesehen worden, und wenn dies auch nicht so allgemein ihr begegnet ist, als der gemeinen Logik, so ist doch diese Uebereinstimmung in den Schicksalen beider merkwürdig genug, um uns auf die Vermuthung zu leiten, daß eine Verwandtschaft beider mit der Philosophie stattfinde. Was die Logik betrifft, so kann es für einen sehr natürlich sich erzeugenden Gedanken gelten, daß der Philosoph, welcher überall auf ein durchaus klares Bewußtsein dringt, auch am meisten das Be-

wußtsein von den Regeln, nach welchem er im Denken verfährt, besitzen müsse; auch liegt der Gedanke nahe genug, daß man das Bewußtsein von den Gesetzen der Natur bei dem Philosophen zu suchen habe. Es zeigt sich also allerdings eine Beziehung, welche jene Wissenschaften zu der Philosophie haben und ihr muß es wohl zugeschrieben werden, daß man auch in der gemeinen Logik und in der allgemeinen Naturlehre etwas Philosophisches zu entdecken glaubte, obwohl der ganze Charakter jener Wissenschaften vom Philosophischen sich getrennt hält.

Wenn nun eine Beziehung und gleichsam ein Verkehr der gemeinen Logik und der allgemeinen Naturlehre mit der Philosophie angenommen werden darf, so frägt es sich, ob sie aus der Einwirkuug der genannten Wissenschaften auf die Philosophie oder umgekehrt aus der Einwirkung der letztern auf die erstern hervorgehe. Sollte das Erstere der Fall sein, so wären wir anzunehmen gezwungen, daß vom Empirischen aus gegebene Wissenschaften Einfluß auf die Ausbildung der Philosophie gewinnen könnten; dadurch aber würde uns der Begriff der Philosophie selbst zerstört werden; sie würde alsdann nicht die Wissenschaft sein, welche das Gegebene gar nicht als Gegebenes anerkennt und nicht von dem Bedingten, sondern nur von dem Unbedingten aus sich begründen will. Es bleibt uns daher nichts anders übrig, als anzunehmen, daß der Verkehr, oon welchem wir sprechen, von der Philosophie ausgehe und somit müssen wir behaupten, daß die Philosophie im Stande sei, dasjenige, was in der gemeinen Logik und in der allge-

meinen Naturlehre angenommen und vorausgesetzt wird, rein wissenschaftlich abzuleiten und aus der Idee des reinen Denkens zu begründen. Hierdurch also erhalten wir die Idee einer philosophischen Logik und einer philosophischen Naturwissenschaft, welche uns für das Erste als zwei getrennte Zweige der Philosophie erscheinen mögen und damit geht uns denn auch zugleich ein tieferer Aufschluß hervor über das unbewußte Verfahren vieler Philosophen, welche der gemeinen Logik und der allgemeinen Naturlehre ein Verhältniß zur Philosophie zu geben strebten; es muß uns dies als eine Ahndung, welche in ihnen war, erscheinen; sie ahndeten, daß beide Wissenschaften einer Begründung durch die Philosophie bedürftig und fähig seien.

Es läßt sich nun wohl erwarten, daß die Ahndung, von welcher die Rede ist, auch in vielen Philosophen klarer geworden sein und zu Versuchen geführt haben werde, die philosophische Naturwissenschaft und die philosophische Logik zur Wirklichkeit zu bringen. Was die erstere betrifft, so ist hierüber kein Zweifel; die verschiedenartigsten Versuche eine philosophische Naturwissenschaft zu begründen, sind vorhanden und wenn auch diese Versuche mehr oder weniger ihr Ziel verfehlt oder nicht erreicht haben sollten, so zeigt sich doch in ihnen das naturgemäße Streben der Philosophie nach Begründung dessen, was in der Natur als Gesetz erscheint. Je mehr wir nun aber darauf zu dringen haben, daß der Philosoph ein philosophisches Bewußtsein von der Art seines Verfahrens besitzen müsse, um so mehr würde es uns in Erstaunen setzen müssen, wenn wir nicht auch solche

Bestrebungen fänden, die auf eine philosophische Bearbeitung der Logik abzwecken. Wenn wir die Geschichte der Philosophie hierüber zu Rathe ziehen, so können uns auch die Versuche, der Logik eine philosophische Gestalt zu geben, nicht entgehen, obgleich sie oft nicht für das anerkannt worden sind, was sie vorstellen sollten. Da sich hier manches dem gewöhnlichen Blicke zu entziehen scheint, so müssen wir, um das aufzufinden, was der philosophischen Logik angehört, etwas genauer in die Natur dieser Wissenschaft eingehn. Jedoch muß nochmals dabei erinnert werden, daß es hier nur auf eine äußerliche Betrachtung der Logik abgesehn sein könne.

Die Philosophie ist uns erschienen als die Wissenschaft, welche den allgemeinen Grund für alles einzelne Denken sucht oder welche wissen will schlechthin um zu wissen. Den allgemeinen Grund alles Denkens können wir uns aber vorstellen als einen Trieb zum Wissen, der ein Trieb ist nicht nur anderes, sondern auch sich selbst zu beschauen. Diese Vorstellung eines Triebes zum Wissen führt uns freilich nicht weiter in der Erkenntniß des Grundes unseres Denkens, als wir schon vorher waren, aber sie gewährt uns einen passenden Ausdruck, um damit die Selbstständigkeit und Selbstbegründung des Wissens zu bezeichnen und die ursprüngliche Beziehung des Denkens auf das Wissen anzudeuten. Wenn das Denken in uns von einem Triebe zum Wissen ausgeht, so erkennen wir damit an, daß ursprünglich und seinem Grunde nach der Mensch schlechthin wissen wolle und daß, wenn sich das Wissen auf einen besondern Gegenstand richtet, dies nur von zufälligen Erregungen des

Triebes ausgehe. Hierin zeigt sich nun aber auch eine nothwendige Verschiedenheit der philosophischen Logik von der gewöhnlichen Art, sie als abstracte Wissenschaft zu behandeln. Denn wenn alle Philosophie vom Triebe zum Wissen ausgeht, so kann sich auch die philosophische Wissenschaft vom Denken nicht anders gestalten, als indem sie das Denken in seiner Beziehung zum Triebe zu wissen auffaßt. Die gemeine Logik will dagegen das Denken blos als Denken betrachten, oder blos seine allgemeine Form darstellen ohne alle Rücksicht auf den Inhalt, d. h. ohne Beziehung auf das Wissen, welches im Denken vorhanden sein möchte. Eine solche Gestaltung ist der gemeinen Logik nothwendig, denn da sie, von der Erscheinung des Wissens ausgehend, das Besondere in ihr fallen läßt und das Allgemeine davon absondert, so bleibt ihr nur die Form des Denkens für die Betrachtung übrig. Allein die philosophische Logik kann eine solche Trennung zwischen der Form und dem Inhalte des Denkens nicht anerkennen; sie will das Denken in seiner Ganzheit begreifen und daher ist sie nicht allein Wissenschaft vom Denken seiner Form nach, sondern auch Wissenschaft von dem Inhalte des Denkens, von dem, was gedacht wird, oder vom Sein. Dies ist überhaupt die Natur des philosophischen Wissens, daß es die Gegensätze, die in andern Wissenschaften als gegeben vorkommen, auflöst, ihr äußerliches Nebeneinandersein vernichtet und aus ihrer Einheit heraus ihre nothwendige Entstehung nachweist. Der wesentliche Unterschied der gemeinen und der philosophischen Logik, welcher im Inhalte beider Wissenschaften liegt, ist also

der, daß die gemeine Logik nur das Denken für sich betrachtet, die philosophische Logik dagegen die Einheit des Denkens und des Seins im Begriffe des Wissens; jene hat es nur mit der Form, diese auch mit dem Gehalte, dem Streben des Denkens zu thun; man kann daher auch jene die blos formale, diese die formale und reale Logik nennen.

Wenn wir also nach den Versuchen fragen, welche vorgekommen sein möchten, zu dem Zwecke, eine philosophische Logik zu geben, so haben wir nicht allein auf die Lehre vom Denken, sondern auch auf die Lehre vom Sein zu sehen, oder vielmehr darauf, wie man die Einheit des Seins und des Denkens betrachtet habe. Dies ist am häufigsten in demjenigen geschehen, was man mit dem Namen der Metaphysik, einer durchaus zufälligen Benennung, belegt hat. Dieser Wissenschaft lag überall folgende Art zu schließen zum Grunde: so muß ich denken, folglich muß es so sein; indem dabei das zum vollständigen Schlusse nothwendige Mittelglied: wie ich denken muß, so muß es auch sein, bald unbewußter Weise vorausgesetzt, bald mit Bewußtsein aufgestellt wurde. In der Metaphysik also liegt der Grundsatz ausgesprochen, daß die Gesetze des Denkens auch die Gesetze des Seins sind; denn: so muß ich denken und so muß es sein, heißt nichts anders, als dies ist Gesetz meines Denkens und dies ist Gesetz des Seins. Die metaphysischen Versuche enthalten also das Streben, sich der Gesetze des Wissens bewußt zu werden und nähern sich dem, was wir philosophische Logik genannt haben. Allein wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß

jene

jene Versuche noch sehr einseitig sind, denn sie leiden alle an dem Mangel, daß sie sich um die Gesetze des Denkens nicht zu bekümmern scheinen, wiewohl solche, in ihrer Beziehung zum Wissen genommen, die eigentliche Grundlage aller Metaphysik bilden; sie behandeln ihre Wissenschaft nur als die Wissenschaft vom Sein, heben also nur die eine Seite der philosophischen Logik hervor, ohne den Begriff der ganzen Wissenschaft vor sich zu haben. Dadurch ist etwas sehr Schwankendes und doch Starres, etwas Willkührliches und doch Gezwungenes in ihre Lehrart gekommen, welche von Kant und seiner Schule unter dem Namen der dogmatischen nicht mit Unrecht verworfen wurde.

Wenn wir demnach die Metaphysik nur als verfehlten Versuch, die philosophische Logik zu finden, ansehn können, als einen Versuch, durch welchen selbst nicht einmal der allgemeine Begriff der Logik zur Vorstellung gelangte, so erneute sich uns die Frage nach vollendetern Versuchen, welche das Ziel klarer vor Augen hatten. Wir können nur das Wichtigste, das am meisten in die Augen Fallende hier erwähnen. Von den meisten alten griechischen Philosophen wurde der Name der Logik mit dem der Dialektik gleichbedeutend gebraucht. In dem Begriffe der Dialektik aber, welchen Platon aufstellte, lag sowohl die Lehre von den Gesetzen des Denkens, als von den Gesetzen des Seins*). Wir sehen also

*) Vergl. Phaedr. p. 266; Soph. p. 253; Phileb. p. 57; de rep. VII. p. 532—534 edit. Steph.

bei dem Philosophen, welcher vor andern uns als ein Muster der kunstmäßigen Entwicklung philosophischer Lehren gelten kann, den Begriff der Logik auf das Bestimmteste hervortreten und wenn wir mit ihm seine philosophischen Lehren vergleichen, so zeigen sich auch diese überall jenem Begriffe gemäß gebildet, ausgehend von der wissenschaftlichen Ueberzeugung, daß beides, Sein und Erkennen, nach demselben Maße gemessen werden müsse.

Unter den neuern Philosophen zeichnet sich besonders Spinoza durch seine richtige Einsicht aus, in welcher ihm die Verbindung des Seins mit dem Denken sich darstellte, wiewohl er sie nicht wissenschaftlich ausgeführt hat, denn seine auf die Methode des Denkens sich beziehende Schrift ist unvollendet geblieben*). Er ging von dem Satze aus, daß die Begriffe ihren Gegenständen entsprechen, nnd daß daher die wahre Verbindung der Begriffe dieselbe sein müsse, welche die Verbindung der Dinge sei. Hieraus entstand ihm die Idee einer

---

*) Tractatus de intellectus emendatione. Ich führe nur folgendes an: „hinc sequitur, quod vera non est methodus signum veritatis quaerere post aequisitionem idearum; sed quod vera methodus est via, ut ipsa veritas aut essentiae obiectivae rerum, aut ideae (omnia illa idem significant) debito ordine quaerantur.“ p. 367. Die Ausführung, welche Cufäler dem Bruchstücke des Spinoza geben wollte in seiner Schrift: Specimen artis ratiocinandi naturalis et artificialis etc. Hamb. 1684, entspricht nicht ihrem Zwecke.

Wissenschaft, welche zeigen sollte, wie aus dem Begriffe der obersten Ursache oder des Grundes aller Dinge die Begriffe aller begründeten Dinge abgeleitet werden könnten. Diese Wissenschaft, wenn sie ausgeführt worden wäre, würde dem Begriffe der philosophischen Logik entsprochen haben, denn sie hätte die Lehre von der Verbindung alles Denkens und Seins enthalten müssen. Zu den neuern Philosophen, welchen der Begriff der philosophischen Logik sich entschleiert hatte, müssen wir ferner auch den oft zu hoch, oft zu gering geschätzten Kant zählen. In demjenigen Theile seiner Philosophie nämlich, welchen er transscendentale Logik genannt hat, will er solche Begriffe und Grundsätze aufstellen, welche, nur aus der Natur des reinen Denkens hervorgehend, von allen Gegenständen unseres Denkens gelten müssen*). Hieraus ersieht man, daß er die Logik nicht blos als eine formale Wissenschaft, sondern zugleich als das Reale unserer Erkenntnisse bestimmend ansah. Wenn wir nun zulezt noch die neuere Entwicklung der Philosophie unter uns Deutschen betrachten, so möchten wir aus dieser noch andere Philosophen anfüh-

---

*) Kritik der reinen Vern. Einleitung zur transscendentalen Logik. Kant irrte nur darin, daß er meinte, man müsse die in der gemeinen Logik gefundenen Gesetze des Denkens der transscendent. Logik zum Grunde legen; da vielmehr umgekehrt die gemeine Logik durch die philosophische begründet werden muß. Uebrigens giebt die transsc. Log. Kants im Einzelnen noch vieles zu erinnern.

ren können, welchen die Idee einer philosophischen Logik entstanden ist; allein die Neuheit der Versuche, welche dahin einschlagen, und die noch nicht durchgreifende Anerkennung, die ihnen geworden ist, legen uns billig Schweigen über sie auf. Nur so viel sei mir erlaubt zu sagen, daß in der allgemeinen Bewegung philosophischer Elemente, welche unsere neueste Zeit charakterisirt, sich wohl im Allgemeinen das Streben nicht verkennen läßt, der Logik eine philosophische Bedeutung zu geben. Hierzu hat selbst dasjenige geführt, was am meisten davon abzuführen schien, nämlich das, was man Kritik des Erkenntnißvermögens zu nennen beliebt. Denn indem man in ihr den Zweifel festzuhalten suchte, ob auch wohl der Grundsatz richtig sei: das, was ich denken muß, muß auch sein, stellte man sich zwar der Vereinigung der formalen und der realen Seite unseres Denkens entgegen; aber man führte auch dadurch die Ueberzeugung allmälig herbei, daß, sodald jener Grundsatz aufgehoben werde, unser ganzes Denken das Gegenständliche verliere und zu einem bloßen Zustande in uns ohne weitere Bedeutung werde.

Der Zweck dieser geschichtlichen Andeutungen ist nur darauf gerichtet, nachzuweisen, daß es gar nicht etwas ganz Neues und Unerhörtes sei, wenn wir von einer philosophischen Logik sprechen, die sich zu der gemeinen oder formalen Logik verhalten soll, wie die Naturphilosophie zu der allgemeinen Naturlehre und dies schien mir deswegen nöthig zu sein, weil sich sonst gar leicht das Mistrauen, welches alles Neue zu bekritteln pflegt, auch hier eingefunden haben dürfte. Denn ich möchte

Ihnen, m. H., schwerlich die Ueberzeugung davon entreißen können, daß alles, was ganz natürlich in der gesetzmäßigen Gestaltung der menschlichen Wissenschaft liegt, sich auch den Blicken so philosophischer Männer, als vor uns waren, nicht habe entziehen können, eine Ueberzeugung, welche ich am wenigsten hier antasten möchte.

Durch diese Untersuchungen haben wir denn endlich das gewonnen, was zu der Feststellung eines vorläufigen Begriffes der Logik nöthig war; wir haben eingesehen, daß es zwei Arten der Logik gebe, eine Logik des gemeinen Denkens, welche blos formal ist und eine philosophische Logik, welche das Formale mit dem Realen verbindet, woraus sich uns denn auch der Zwiespalt der Meinungen erklären läßt, in welchen man der Logik bald diese, bald jene Bedeutung und Schätzung gab, bald nämlich auf die formale, bald auf die philosophische Logik sehend. Allein, wenn wir nun weiter über die Bedeutung unserer Wissenschaft uns gemeinschaftlich verständigen sollen, so haben wir uns zuvor noch die Frage vorzulegen, ob wir die gemeine oder die philosophische Logik künftig abhandeln und uns entwickeln sollen. Wenn uns hierüber noch ein Zweifel obwalten sollte, so können wir ihn nur aus demjenigen uns lösen, was wir schon über die Bedeutung beider Wissenschaften erforscht haben. Die philosophische Logik muß uns nach dem Vorigen viel vollkommner erscheinen, als die gemeine, und sie verspricht uns außer einer Begründung der gemeinen Logik auch noch viele andere Erkenntnisse zu gewähren. Für die Wahl der gemeinen Logik dagegen spricht nichts,

es müßte denn etwa die Scheu sein, welche manche vor den philosophischen Wissenschaften fühlen, allem Anscheine nach nur von den Schwierigkeiten bewegt, welche sie in derselben erwarten und die nur durch große geistige Arbeit überwunden werden könnten. Solche können wir nun theils aufmuntern, theils ermuthigen; das erstere, indem wir sie daran erinnern, daß alles wissenschaftliche Streben uns als ein bewußtloses, das für den besonnenen Menschen keinesweges sich schickt, erschienen ist, sobald es von der Philosophie sich trennt; das andere aber, indem wir ihnen vorstellen, daß keinem wohlgebildeten und aufmerksamen Geiste dasjenige versagt sei, was zum Bewußtsein über sich selbst führt. Vorurtheile mag es zwar zuweilen zu bekämpfen geben, um zur Philosophie zu gelangen, aber sie verschwinden vor dem festen Blicke von selbst. Die Philosophie ist nicht dunkel, denn sie ist es allein, welche im Wissenschaftlichen Licht giebt; da, wo sie dunkel zu sein scheint, ist es allein das lichtscheue Auge des von Vorurtheilen getäuschten Geistes, welches sich selbst das Licht der Philosophie verbirgt, oder es ist der noch im Unklaren schwebende Geist des werdenden Philosophen, der noch hie und da von Phantomen in das dunkle Reich des Nichts und des Scheins verlockt wird und auch andern diese Dunkelheiten für philosophisches Licht geben möchte. Je klarer dagegen der Philosoph in sich selbst ist, desto mehr Klarheit kann er auch um sich her verbreiten und an aller Wissenschaft und an dem ganzen Leben seine Klarheit und das Licht der Philosophie erweisen. Auf solche Weise hoffe ich, die Abneigung gegen die Philosophie, wenn ja ei-

nige in Ihnen, m. H., sein sollte, zu besiegen, zugleich versprechend, so viel als möglich nach Klarheit der Darstellung zu ringen, welche vor Allen dem Logiker zur Zierde gereichen dürfte, ohne daß ich damit irgend etwas der wissenschaftlichen Strenge zu vergeben gedächte. Was nun aber mich selbst betrifft, so kann es mir kein Zweifel sein, daß ich von beiden Arten der Logik allein die philosophische zu wählen habe, einen Theils, weil ich selbst zum Studium der Philosophie mich bekenne und man daher von mir etwas Philosophisches erwarten darf, andern Theils, weil ich in diesen Vorlesungen die Logik zu lehren versprochen habe und wenn dieses Versprechen einen Doppelsinn enthalten sollte, es doch gewiß für mich schicklicher sein wird, der Auslegung zu folgen, welche mehr, als der, welche weniger, als erwartet wurde, gewährt.

Wenn wir uns nun einen vorläufigen Begriff von der philosophischen Logik machen wollen, so reicht das nicht hin, was wir vorher von ihrem Charakter, den sie mit allen philosophischen Wissenschaften gemein hat, gesagt haben, sondern wir müssen auch noch anzugeben wissen, worin sie sich von andern Zweigen der Philosophie unterscheidet. Hierbei kann ich nur historisch zu Werke gehn, d. h. ich kann nur einiges aufzälen, was die Logik lehrt, an einiges erinnern, was ihnen vielleicht schon sonst woher aus der allgemeinen Bildung zu Ohren gekommen sein möchte über die Theile der Philosophie. Wenn hierbei einiges dem einen oder dem andern unverständlich sein sollte, so wird dies doch nicht in die innere Gestaltung der Logik eingreifen; es soll nur

zu einer allgemeinen Uebersicht über die organische Gestalt der Philosophie dienen. Was nun zuvörderst den Inhalt der Logik betrifft, so haben wir schon früher gefunden, daß er dasjenige in sich begreifen werde, was man mit dem Namen der Metaphysik belegt hat, dieses jedoch verbunden mit den Lehren der gemeinen Logik, welche auf ihren Grund zurückgeführt werden. Beide Bestandtheile aber, die Lehren vom Sein und vom Denken, werden nicht etwa äußerlich mit einander verbunden werden, sondern sich wechselsweise durchdringen und eine wissenschaftliche Einheit in der Logik bilden. Man könnte, auf den Standpunkt, auf welchem jetzt die philosophische Bildung bei einem großen Theile unserer Zeitgenossen steht, sehend, noch einen dritten Bestandtheil der Logik zu diesen beiden hinzufügen. Wenn wir nämlich die Einrichtung der Logik uns denken als hervorgehend aus der Entfaltung des Triebes zum Wissen, so werden wir in dieser mehrere Thätigkeiten des Erkennens zu unterscheiden vermögen, welche eine verschiedene Natur haben; man hat diese Thätigkeiten auf die allgemeine Vorstellung von verschiedenen Erkenntnißvermögen, die dem Menschen beiwohnen, zurückbezogen, eine Vorstellung, die freilich nichts von der lebendigen Art hat, wie sich der Trieb zum Wissen in der Einheit des Menschen entfaltet, die aber doch vorläufig den Gedanken ausdrückt, daß man nach einem Grunde der verschiedenen Denkacte zu suchen habe. Indem nun die Logik jenen Thätigkeiten des Erkennens nachforscht, ihnen ihr verschiedenes Verhältniß zu einander und zu der Einheit des Triebes, der sich in ihnen ausspricht, zutheilt und

so einer jeden ihr Gebiet und ihre Bedeutung gewährt, könnte man dieses Geschäft auch wohl mit dem Namen einer Kritik des Erkenntnißvermögens belegen; allein freilich würde dieser Name in einem andern Sinne zu fassen sein, als in dem, in welchem man öfters eine solche Kritik zu üben meinte und welcher eigentlich nur von einer verkappten und einseitigen Zweifelsucht ausging. In diesem dritten Bestandtheile haben wir nun auch dasjenige ausgesprochen, was die beiden andern Bestandtheile mit einander verbindet; aus dem Triebe zum Wissen heraus erzeugt sich die Einheit des Seins und des Denkens und ergiebt sich die Einsicht, daß ihre Gesetze nach einem und demselben Maaße gemessen werden müssen.

Wenn wir sodann noch der Logik ihre Stelle unter den philosophischen Wissenschaften anweisen sollen, so haben wir uns dabei auf den Begriff der Philosophie überhaupt zurückzubeziehn. Wir konnten die Philosophie nach dem Frühergesagten betrachten als die reine Entfaltung des Triebes zum Wissen in seiner Sebstständigkeit. Die Logik kann daher nur dadurch philosophische Wissenschaft sein, daß sie sich auf den Trieb zum Wissen bezieht und nur durch ihre besondere und eigenthümliche Beziehung auf den Trieb zum Wissen wird sie auch ein besonderer und eigenthümlicher Theil der Philosophie sein können. Der Trieb zum Wissen bezieht sich aber entweder auf das Aeußere oder auf das Innere und dies giebt uns zwei verschiedene Zweige der Philosophie, die Physik nämlich, welche den Trieb zum Wissen in seiner Richtung auf das Aeußere entwickelt, und die Ethik, welche

seine Beziehung auf das Innere auffaßt. Und es läßt sich auch noch eine dritte Art der Entfaltung des Triebes zum Wissen denken, nämlich in seiner Beziehung auf sich selbst schlechthin, welche deswegen möglich ist, weil der Trieb zum Wissen nicht nur anderes, sondern auch sich selbst durchschauen will und diese dritte Art seiner Entfaltung giebt uns die Wissenschaft der philosophischen Logik. Es muß hieraus uns zugleich klar werden, daß unsere Wissenschaft der Logik die Grundlage aller philosophischen Wissenschaften bilde, denn vor allem muß doch das philosophische Wissen damit beginnen, daß es sich selbst klar werde, damit es sich sodann auch auf dasjenige wende, was ihm als Aeußeres und Inneres in der Betrachtung sich spaltet. Die Logik erkennt die Gesetze alles Wissens und der Wissenschaft, daher müssen die Physik und die Ethik auch zu einer gesetzmäßigen Entwicklung schon auf die Grundsätze der Logik sich beziehn, diese aber setzen keine andere philosophische Wissenschaft voraus.

Da wir nach dem eben Gesagten die Logik als die Wissenschaft vom Triebe zum Wissen erklären konnten, so müssen wir noch einiges über die Art hinzufügen, wie wir den Trieb zum Wissen betrachtet wissen wollen, um dadurch einem Mißverständnisse aus dem Wege zu gehn, welches sich aus jener Erklärung einschleichen dürfte. Wir haben früher einen Gegensatz gefunden zwischen dem Allgemeinen, welches die Philosophie sucht und welches zugleich ein lebendiges Ganze sein muß, und zwischen dem Allgemeinen, welches nur durch Abstraction von dem Einzelnen, Lebendigen gewonnen wird und in sich

todt ist. Indem wir nun aber die Logik als die Wissenschaft vom Triebe zum Wissen nnd von dem dadurch begründeten Wissen betrachten, so scheinen wir doch nur etwas Abstractes als ihren Inhalt zu bezeichnen. Denn, könnte man sagen, der Trieb zum Wissen ist doch nur im Menschen, er macht nur eine Eigenschaft des Menschen aus, welche, wenn sie besonders für sich betrachtet wird, auch nur durch Abstraction gedacht werden kann, indem man andere unleugbare Eigenschaften des Menschen bei Seite legt und aus der Betrachtung wegläßt. Was sollen wir hierzu sagen? Entweder wir müssen zugestehn, daß die Logik wirklich nur eine abstracte Wissenschaft sei, oder wir müssen leugnen, daß der Trieb zum Wissen und das aus ihm hervorgehende Wissen nur als eine Eigenschaft im Menschen vorkommen. Das erstere können wir nicht, wenn wir nicht unsern ganzen Begriff von der philosophischen Logik, so wie er uns entstanden ist, umstürzen wollen, das andere aber können wir freilich auch hier noch nicht in das wahre Licht setzen, da die Lebendigkeit des Wissens, seine Verschiedenheit von aller Abstraction sich uns erst in der Philosophie selbst beweisen kann. Doch möchten vielleicht folgende Betrachtungen schon einige Kraft für denjenigen haben, welcher selbst ein lebendiges Streben nach der Wissenschaft in sich fühlt. Das Wissen kann man doch wohl nicht als eine von dem menschlichen Geiste gleichsam abtrennbare Eigenschaft ansehn, welcher andere Eigenschaften entgegengesetzt wären, vielmehr scheint es, daß es ganz eigentlich das Wesen des menschlichen Geistes ausmache; denn wenn wir das Wissen vom

menschlichen Geiste wegnähmen, was möchte ihm dann wohl noch geblieben sein? Bleibt ihm aber nichts mehr übrig, so geht daraus hervor, daß der menschliche Geist nichts anderes, als das Wissen sei und alles andere, was wir dem Geiste noch zuschreiben möchten, nur als besondere Art des Wissens betrachtet werden dürfe. Man kann daher eben so gut sagen, der Mensch werde vom Wissen besessen, als er besitze das Wissen und der Trieb zum Wissen muß uns als die lebendige Quelle erscheinen, aus der alle geistige Zustände fließen; er ist der ganze Mensch selbst, sofern er als Wissen betrachtet wird. Man könnte uns hiergegen etwa noch einwerfen, um nur das Vornehmste zu berühren, daß alles, was im Menschen ist, ja auch als ein Handeln betrachtet werden könne, und daß es ja auch etwas Religiöses im Menschen gebe. Gegen den ersten Einwurf haben wir aber zu erwidern, daß beides, Wissen und Handeln, nicht zu trennen sei, sondern nur zwei verschiedene Betrachtungsweisen einer und derselben Thätigkeit bezeichne. Jedes Einzelne im Menschen kann bald als Handeln, bald als Denken betrachtet werden, denn jede Handlung ist ein Wissen vom Begehren in uns und vom Begehrungswerthen außer uns und jedes Wissen ist auch ein Handeln und Thun unseres Geistes, ein lebendiges und freies Erzeugniß unserer Thätigkeit. Was nun aber das Religiöse im Menschen betrifft, das, was man mit dem Namen des religiösen Glaubens bezeichnet, so wird von den Religiösen selbst zugestanden, daß es nur ein von der Bedürftigkeit des Menschen ausgehendes Element des Lebens sei, welches in ein Höheres sich

auflösen werde, sobald an die Stelle des Glaubens das Schauen oder das Wissen eintreten sollte. Hierdurch wird also das Religiöse als etwas bezeichnet, dessen Ziel das Wissen selbst ist, welches also als ein Streben nach dem Wissen betrachtet werden kann und da das Streben von dem Ziele immer abhängen muß, so werden wir auch keinesweges das Religiöse als etwas dem Triebe zum Wissen Entgegengesetztes ansehn dürfen, es liegt vielmehr in dem Triebe zum Wissen selbst. Dies ist jedoch nur eine äußerliche Betrachtung des Religiösen, welche nichts anderes, als seine Beziehung zum Wissenschaftlichen bezeichnen soll; wir wollen damit nichts weniger, als sein Wesen vollständig charakterisiren.

Hiermit haben wir, soweit es die Grenzen unserer Einleitung erlauben, den Begriff der Logik angegeben und es gebührt uns nun nur noch einiges über die Methode der Logik zu sagen. Diese muß die Methode der Philosophie überhaupt sein; allein wir werden finden, daß die Methode der Philosophie so innig mit der Philosophie selbst verwachsen ist, daß sie nur aus dem Gehalte der Philosophie selbst begriffen werden kann. Daher kann sie auch nicht vor der Philosophie anschaulich gemacht werden und es bleibt uns hier nichts zu untersuchen übrig, als wie die Methode der Philosophie nicht beschaffen sein könne, woran ich noch einiges über den Vortrag der Logik, welchen ich befolgen werde, anzuknüpfen gedenke. Wir haben zuvor gefunden, daß die Logik keine abstracte Wissenschaft sein will; aber aus dem verschiedenen Charakter der Wissenschaften geht auch ihre verschiedene Methode hervor, also können wir die

Methode der abstracten Wissenschaften der Logik nicht zuschreiben. Besonders ist hierbei zu bemerken, daß der Versuch, die Methode der Philosophie der mathematischen Lehrart nachzubilden, unserer Wissenschaft oft zum großen Nachtheil gereicht hat. Offenbar ging solches nur von einer gewissen Unzufriedenheit über die schwankenden Versuche im Philosophiren aus und ergab sich aus einem gleichsam neidischen Hinüberblicken nach der Sicherheit, deren sich die Mathematik erfreut. Aber eine richtige Einsicht in das Wesen der Philosophie lag jenen Versuchen gewiß nicht zum Grunde, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man nur daran denkt, daß die Beweisart der Mathematik von vorausgegebenen Erklärungen, von Axiomen und Postulaten ausgeht, also keinesweges, wie die Philosophie, nichts Vorauszugegebenes anerkennt. Ebenfalls haben wir gefunden, daß die Logik nicht zu den empirischen Wissenschaften im engern Sinne gehört; es darf daher auch nicht die Methode dieser Wissenschaften auf jene übertragen werden; die Philosophie läßt sich nicht wie eine reine Geschichte behandeln. Man sollte glauben, dies wäre an sich klar genug, aber doch haben Theosophen der ältesten, der neuern und der neuesten Zeit es versucht, die Philosophie zu einer bloßen Geschichte der Weltentwicklung oder der Offenbarung Gottes zu machen. Die Methode der Logik kann nur aus der Entwicklung einer in uns lebendigen Idee hervorgehn, und zwar der Idee des Wissens. Um diese Idee sich in uns entwickeln zu lassen, haben wir uns ebensowohl zu der Erscheinung oder dem Werden hinzuwenden, in welchem sich die Idee als eine zur

Wirklichkeit sich erzeugende offenbart, als auch zu dem, was über der Erscheinung liegt und was in ihr wirklich werden will. Indem wir uns zur Erscheinung wenden, haben wir uns selbst zu beobachten, weil in uns selbst das Wissen erscheint; aber wir sollen in der Erscheinung nicht das Einzelne und Vergängliche aufsuchen, welches empirische Selbstbeobachtung oder Reflexion sein und nur zu einer Wissenschaft des gemeinen Denkens führen würde, sondern jedes Einzelne sollen wir in Beziehung zum ewigen Ganzen oder zur Idee zu fassen suchen und dies Verfahren könnten wir speculative Beobachtung nennen. Das Verfahren der Philosophie ist nichts anderes als eine sich selbst bewegende und in ihrer Bewegung sich entwickelnde Idee. Damit will ich nur vorläufig die Lehrart der Logik bezeichnen.

Wenn wir der Philosophie eine Beziehung zu der Erscheinung geben müssen, in welcher die Idee erblickt werden soll, so kommt es bei dem Lehren der Philosophie darauf an, daß Thatsachen in dem Geiste des Schülers erweckt werden, um dadurch aufzufordern, sie in ihrer Beziehung zum Triebe zu wissen zu erblicken. Hierzu wird nun natürlich eine gewisse Kunst verlangt, indem theils die Einbildungskraft zur Erweckung der Thatsachen in Anspruch genommen wird und erregt sein will, theils die ganze Haltung in der Zusammenstellung darauf hinwirken soll, daß die Einheit der Idee in ihr erkannt werde. Diese philosophische Kunst kann man wohl, wie in neuern Zeiten geschehen ist, Dialektik nennen, ein Name, der an sich unbestimmt, sich nach verschiedenen Seiten deuten läßt. Von der andern Seite müs-

sen wir von dem, welcher Frucht aus irgend einer philosophischen Lehre ziehen will, nothwendig verlangen, daß er sich mit ganzer Seele der Wissenschaft hingebe und von einem lebendigen Streben zum Wissen erfüllt sei, nicht etwa in der Wissenschaft etwas anderes suchend, was ihm für seine sonstigen Zwecke von Nutzen oder zu seinem bürgerlichen Fortkommen behülflich sein solle, sondern die Wissenschaft allein ihrer selbstwegen liebend. Dies ist allein der philosophische Geist, welchen man keinem geben kann, den ein jeder aus sich hat, der Sinn für das Innige uud das Ganze, der nicht erfüllt wird von dem sinnlichen Genusse des Einzelnen. Denn auf Genuß geht doch zuletzt alles hinaus, was sich auf den Nutzen für das Einzelne oder auf den Vortheil für den Einzelnen richtet, auf den Genuß, der in dem Momente da ist und in demselben Momente verschwindet und uns nur das Gefühl unserer Leere und unseres Verlangens zurückläßt. Außer solchem philosophischen Geiste möchte es wünschenswerth, wiewohl nicht nothwendig sein, daß derjenige, welcher nach Unterricht in der Philosophie verlangt, einen schon vorläufig in andern Wissenschaften gebildeten Geist zu ihm hinzubringe, so daß ihm Geschichte und Mathematik nicht ganz fremd seien; denn an solchen geistigen Erfahrungen läßt sich am besten die Erscheinung der Idee zeigen. Zwar läßt sich auch in dem Denken des gemeinen Lebens der Trieb zum Wissen vom Aufmerksamen nicht verkennen, doch tritt er in ihm von den Bedürfnissen der Zeit zu sehr verdunkelt auf und das wissenschaftliche Denken in der Mathematik und in dem geschichtlichen

Ge-

Gebiete hat vor jenem die großen Vorzüge, daß in ihm theils die Gedanken schon einen bestimmtern, festgestellten Ausdruck gweonnen haben, theils auch solche Lehren schon aus der wandelbaren Meinung gesichert sind, welche bei jedem Wissenschaftlichen als allgemein gebildete Erscheinungen angenommen werden dürfen.

Den Gegenstand der Philosophie hatten wir vorläufig mit dem Ausdrucke Trieb zum Wissen bezeichnet; das Wissen ist aber, wie wir früher auseinander gesetzt haben, das Leben der Vernunft oder des Geistes. Daher können wir die Philosophie auch erklären als das Streben sich seiner selbst bewußt zu werden. Wir sehen hieraus, wie die Aufgabe der Philosophie in das eigenthümliche Leben eines jeden eindringt und sind daraus zu schließen berechtigt, daß der Standpunkt, welchen ein jeder in der Philosophie erreicht hat, von dem Grade seiner Bildung für das Leben und die Wissenschaft abhängt; ist dieser verschieden bei verschiedenen Menschen, so muß sich auch in ihnen eine verschiedene Art der Philosophie erzeugen, die bald mehr, bald weniger der vollkommenen Einsicht sich nähert. Man kann in dieser Rücksicht sagen, es müsse für jeden Menschen, jedes Volk und jedes Zeitalter, sobald sie sich zur philosophischen Wissenschaft erheben, eine eigene Art der Philosophie geben. Diese verschiedene Gestaltung der Philosophie in ihrer Erscheinung bei einzelnen Menschen muß natürlich auch Einfluß zeigen auf die Art, wie sie eine künstlerische Darstellung gewinnt. Da die philosophische Kunst darin besteht, der Idee des Wissens eine Beziehung auf früher schon unklar und gleichsam instinktartig

vollzogene Einsichten zu geben, diese aber nicht in allen Menschen dieselben sind, so muß sie für verschiedene Menschen verschieden angewendet werden. Sie hat anzuknüpfen an das, was sich gleichsam elementarisch in dem Bewußtsein der Menschen erzeugt hat, um es zu einer gesetzmäßigen Ordnung und zu einem organischen Leben zu führen. Um aber dies zu können, muß derjenige, welcher die Philosophie in andern erwecken will, wissen, was sich in ihnen auf das wissenschaftliche Bewußtsein Bezügliches schon hie und da gebildet hat und jenes Wissen kann er sich nur dadurch verschaffen, daß er mit ihnen in einen wechselseitigen Austausch der Gedanken tritt, daß er bei ihnen nachforscht, was sie wissenschaftlich besitzen und gebildet haben, daran sie weiter zu leiten sucht und auf jedem Schritte vorwärts sich davon versichert, daß sie das zu weitern Schritten Erforderliche auch wirklich in ihren Gedanken vollzogen haben. Hieraus sieht man, daß eine Anleileitung zur Philosophie nicht wohl anders allen möglichen Forderungen entsprechen könne, als wenn sie sich des Gesprächs zu ihrem Zwecke bedient.

Schwieriger gewiß und von weniger sicherem Erfolge ist der fortlaufende Vortrag einer philosophischen Lehre. Wir müssen dabei von zwei mächtigen Hindernissen die Störung unsrer Wirksamkeit befürchten, indem wir eines Theils nicht wissen, ob wir auch immer diejenigen Einsichten entwickelt finden werden, an welche wir anzuknüpfen nicht umgehn können, andern Theils aber auch keine Sicherheit darüber haben, ob dasjenige, was wir vollkommen deutlich entwickelt zu haben meinen,

auch wirklich zu einer vollkommenen Ueberzeugung geführt hat und als sicherer Grund weiterer Entwicklung gebraucht werden kann. Um das erstere Hinderniß soviel als möglich zu vermeiden, müssen wir uns in der allgemeinsten Sphäre der Wissenschaft halten und solche Thatsachen aufzufassen und zum Grunde unserer Untersuchungen zu machen suchen, von welchen vorausgesetzt werden kann, daß sie sich in einem jeden nur einigermaßen wissenschaftlich Gebildeten schon vorgefunden haben. In der Philosophie kommt es uns zwar nicht darauf an, solche Thatsachen, von welchen wir sprechen, zu erkennen, vielmehr gehn wir darauf aus, ihren Grund zu finden; allein das Finden des Grundes muß auch abhängig von der Erkenntniß der Thatsachen sein, zwar nicht an sich, aber doch in der Art, wie es sich in dem menschlichen Geiste erzeugt. Wohl noch mehr dem Mißlingen ausgesetzt erscheint der fortlaufende Vortrag der Philosophie, wenn man ihn darauf ansieht, was er uns für eine Sicherheit gewähre, daß der, welchen wir zur Philosophie anleiten wollen, auch wirklich die Anleitung vollkommen in sich aufgenommen habe. Wir müssen dabei viel auf den guten Willen des Schülers rechnen, der mit aller Kraft seines Geistes dahin streben werde, dem Vortrage zu folgen und den Zusammenhang der Lehre zu begreifen. Allein auch unter diesen Voraussetzungen ist noch eins zu befürchten, was wir nicht außer der Acht lassen dürfen. Es können sich leicht Vorurtheile, voraus angenommene Meinungen, die sich durch Gewohnheit unserm Geiste tief eingeprägt haben, dem Verhältnisse entgegenstellen und die Auf-

nahme der Wahrheit entweder erschweren oder ganz verhindern. Davor müssen wir uns auf alle Weise hüten und wir können ihm nur dadurch entgegenarbeiten, daß wir auf allen Punkten, wo uns die Vermuthung aufsteigen kann, hier möchte sich ein solches Vorurtheil störend einmischen, die gangbarsten Irthümer bekämpfen. Es wird also eines der wichtigsten Geschäfte des philosophischen Vortrags sein, auf die Irthümer, von welchen die Philosophie Kenntniß genommen hat oder Kenntniß nehmen kann, die Pfeile der philosophischen Kunst zu richten und sie wo möglich ganz aus der Seele des Philosophirenden auszutilgen. Da jedoch der Irthum nur aus der besondern Beschränktheit oder Verkehrtheit eines jeden Einzelnen hervorgeht und deswegen sich auf besondere und eigenthümliche Weise zeigt, so können wir mit seiner Bestreitung nie völlig zu Stande kommen; es ist ein unendliches Geschäft, die verschiedenartigsten Köpfe von allen den kleinen oder großen Schwächen und Fehlern ihres Denkens zu befreien, die sich der Erkenntniß der Wahrheit entgegensetzen. Dasjenige, was wir in dieser Beziehung zu thun im Stande sind, beschränkt sich allein darauf, daß wir die Irthümer auszurotten suchen, welche sich in der Philosophie selbst einige Bedeutung, vorzüglich in den neuern Zeiten gegeben haben und von denen man also voraussetzen kann, daß sie wohl entweder unmittelbar oder mittelbar irgend einem unter uns zu Ohren gekommen sein und ihn in den Zustand des Zweifels versetzen könnten.

Nur in einer Rücksicht möchte es scheinen, daß der fortlaufende Vortrag der Philosophie doch einen Vorzug

vor der gesprächsweisen Anleitung zu ihr hätte. Diese nemlich, indem sie ihrer Natur gemäß auf die besondern Bedürfnisse, ja auf die besondern Meinungen des Einzelnen Rücksicht nimmt, wird häufig durch solche Abschweifungen unterbrochen, die nicht in dem wissenschaftlichen Gange der Untersuchung liegen. Es ist dabei nicht an ein gleichmäßiges, dem wissenschaftlichen Inhalte sich gleichsam anschmiegendes Verfahren zu denken, sondern bald in breiten Erörterungen, bald mehr sprungweise und hierhin und dorthin sich wendend, erzeugen solche Mittheilungen die Philosophie. Der fortlaufende Vortrag dagegen kann einem geregelten Gange folgen; er kann, nur von einigen polemischen Seitenblicken zuweilen unterbrochen, dasjenige gewinnen, was man ein System der Philosophie genannt hat. Daß hierin ein Vortheil liegt, kann nicht geleugnet werden; eine solche Zusammenordnung gewährt über das Ganze, was sich in einem Manne als Philosophie ausgebildet hat, einen viel bequemern Ueberblick, als die gesprächsweise Darstellung, welche auch in den treflichen Nachahmungen dieser Lehrart, in den Gesprächen des Platon, immer etwas Ungenügendes und gleichsam etwas Zerrissenes hat, das nur aus einem außerhalb des wissenschaftlichen Inhalts liegenden Zwecke erklärt werden kann. Wenn man dies aber auch dem fortlaufenden Vortrage so hoch als möglich anrechnen will, so fällt es uns doch wieder in die Augen, wie man aus dem Systematischen im Vortrage so manche Nachtheile für das Studium der Philosophie ableiten kann und, ich muß gestehn, ich zweifle, ob nicht alles, was Vortheilhaftes

in ihm liegt, durch die Kehrseite ausgeglichen, wo nicht gar überwogen wird. Die Vorwürfe gegen die systematische Darstellung der Philosophie lassen sich so begründen: wenn wir die Philosophie erklärt haben, als das Streben, sich seiner selbst bewußt zu werden, so hätten wir auch hinzusetzeu können, der Mensch könne sich seiner selbst nicht anders bewußt werdeu, als in dem Grunde aller Dinge und des Menschen selbst, in Gott, und also sei die Philosophie auch das Streben, sich Gottes bewußt zu werden oder von ihm ein Wissen zu erlangen. Allein hiermit stellt sich uns auch sogleich die Unmöglichkeit dar, daß dem Streben der Philosophie jemals in der Zeit vollkommenes Genüge geschehn könne. Denn hätten wir ein vollkommenes Wissen von Gott, so wüßten wir zugleich alles, weil Gott der Grund aller Dinge ist, weil in ihm alles, was ist, und gewußt werden kann, liegt und also mit der vollkommenen Erkenntniß von ihm auch die vollkommene Erkenntniß alles einzelnen Seins und Werdens gefunden sein würde. Zu einem solchen Unsinn wird sich nun aber wohl niemand von uns verführen lassen, zu behaupten, er wisse alles, denn alsdann würde er sich auch zugleich das Leben absprechen, dessen Wahrheit nur in der Entwicklung neuer Wissensacte besteht. Die Philosophie ist also ein Streben, dem niemals im Leben ein vollkommenes Genüge geschieht, ein Streben in das Unendliche und eben darin, daß dieses Streben in das Unedliche geht, ist erst der wahre Kern der Philosophie ausgesprochen. Deswegen nennt man auch diese Wissenschaft Philosophie, mit einem Worte anzuzeigen, daß sie nie-

mals zur vollkommenen Befriedigung dessen führt, der sie besitzt, niemals die Wissenschaft und Weisheit vom Ganzen ist, sondern immer nur strebt, es zu werden, daß sie immer noch eine Liebe und ein Verlangen nach demjenigen zurückläßt, was noch nicht ganz der Seele sich entfaltet hat. Denn, um mich eines schönen Ausspruchs des Platon zu bedienen, keiner der Götter philosophirt, noch strebt er weise zu werden, denn er ist es; auch wenn noch ein anderer weise ist, philosophirt er nicht. Ebenso wenig philosophiren die Unverständigen oder streben weise zu werden. Denn eben darin liegt die schwere Last des Unverstandes, daß der, welcher nicht schön und gut und verständig ist, sich doch selbst genügend dünkt. Der verlangt nicht, welcher nicht glaubt bedürftig zu sein, nach dem, was er nicht zu bedürfen glaubt*).

Wenn wir nun den systematischen Vortrag der Philosophie mit diesem ihren unendlichen Streben vergleichen, so werden wir bald bemerken müssen, daß er es auszudrücken nicht im Stande sich finde. Ein jedes System muß sich in einem endlichen Kreise von Sätzen bewegen, eine gewisse bestimmte Zahl von Lehren enthalten; aber das Streben in das Unendliche geht über eine solche beschränkte Zahl von Lehrsätzen hinaus und die ganze Philosophie läßt sich daher nicht in einem Systeme gleichsam sperren und festhalten. Es soll durch diese Betrachtungen keineswegs das Streben nach einem Systeme der Philosophie verworfen werden, vielmehr

*) Sympos. p. 203. 204.

liegt es ganz natürlich in unserm Geiste. Es führt zu ihm das Verlangen, seine Gedanken in Ordnung und Uebereinstimmung zu bringen, eine Uebersicht über sie zu gewinnen und den durchgängigen Zusammenhang unter ihnen einzusehen. Hierin liegt durchaus nichts Tadelnswerthes; ein jeder, der so seine Gedanken ordnet, hat immer dabei das unendliche philosophische Streben in sich, es verbreitet Leben über seine Gedanken, er fühlt in ihm, daß alles, was er sich ausspricht, noch von unendlichen Keimen zu weiterer Entfaltung schwanger ist und daher ist jedes Abschließen seines Systems ihm nur ein vorläufiges, über welches er in der fortschreitenden Einwicklung seines Bewußtseins hinausgehn kann und soll. So ist das System in ihm von innerm geistigen Leben durchdrungen; aber ganz anders stellt es sich dar, wenn es zur Mittheilung an andere kommt; hierbei nimmt es eine starre und todte Gestalt an, das Gefühl des lebendigen Fortschreitens über die Grenzen des Systems hinaus, das Gefühl der Möglichkeit, noch immer weiter in das Unendliche sich philosophisch zu entwickeln, dies Gefühl läßt sich nicht mittheilen; es läßt sich von einem jeden nur in sich selbst erzeugen; der abgeschlossene Kreis der Gedanken, welche das System bilden, geht aus der besondern Natur des Philosophen und aus der Bildungsstufe, auf der er so eben steht, hervor und hat darin seinen genügenden Grund; aber derjenige, welchem das System mitgetheilt wird, hat eine andere besondere Natur und steht auf einer andern Bildungsstufe, welche gewiß manches geistige Produkt umfaßt, das außerhalb der systematischen Gedankenord-

nung liegt; er sieht dies nicht in das System aufgenommen und er muß sich daher, in den Kreis desselben gezogen, von ihm hie und da beengt fühlen, sobald nur irgend sich ihm eine lebendige Kraft des Gedankens erzeugt. Wenn wir daher durch die Form des fortlaufenden Vortrags genöthigt sind, auch die systematische Form aufzunehmen, so wollen wir dadurch doch nicht das System, welches wir aufstellen, als ein für jeden genügendes angesehen wissen; wir sehen vielmehr ein, daß es dies unmöglich sein könne, wir wollen dadurch die über den Kreis des Systems hinausgehende Entwicklung der Gedanken nicht ausschließen, wir wollen es nur hinstellen, um durch die Ideen, die sich in ihm ausgesprochen, andere zum Philosophiren anzuregen und sie aufzufordern, sich ein eigenes System ihrer Gedanken zu bilden, das mehr oder weniger dem unsern ähneln wird, je nachdem ihre Eigenthümlichkeit und ihre Bildungsstufe der unsern sich nähert oder sich von ihr entfernt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.

Druckfehler.

Seite	4 Zeile	5	st. betrachten l. beachten
-	5 -	3	st. Philosophie l. der Philosophie
-	6 -	12	st. uns l. un=
-	-	15	st. Höhern. l. Höhern,
-	-	20	st. Frage l. Fragen
-	7 -	9	st. scheinet l. scheinen
-	13 -	12	st. dee l. der
-	26 -	8	st. sogar l. so gar
-	28 -	4	von unt. st. oon l. von
-	-	15	st. Einwirkuug l. Einwirkung
-	29 -	21	fehlt hinter Versuche ein Comma
-	32 -	5	st. dem Streben l. dem Gegenstande
-	34 Anm.	Z. 3	st. aequisitionem l. acquisitionem
-	49 Zeile	3	st. gweonnen l. gewonnen
-	51 letzte Zeile		st. Verhältniße l. Verständniß

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Heinrich

Vorlesungen zur Einleitung in die Logik

Berlin 1823

Ph.sp. 721 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044225-6